Regente, Vincent: Flucht und Vertreibung in europäischen Museen. Deutsche, polnische und tschechische Perspektiven im Vergleich.

transcript, Bielefeld 2020, 646 S. (Public History – Angewandte Geschichte 3), ISBN 978-3-8376-5169-0.

Die zu besprechende Monografie, welche bei transcript auch im open access als PDF zur Verfügung steht, ist eine überarbeitete Doktorarbeit. In ihren Zielen ist sie recht ambitioniert. Der Autor Vincent Regente möchte erstens eine Ereignisgeschichte von Flucht und Vertreibung der Deutschen sowie eine Diskursgeschichte zum Erinnern jener Ereignisse in Deutschland, Tschechien und Polen im Kalten Krieg und nach 1989 vorlegen. Zweitens will er durch die Analyse ausgewählter Ausstellungen sowie „der Diskursgeschichte eine Bilanz über die Erinnerungskultur an Flucht und Vertreibung in Deutschland, Polen und Tschechien sowie auf europäischer Ebene ziehen“ (S. 14).

Der Grundthese, dass Museen sowohl Manifestationen als auch Akteure der Erinnerungskultur seien und insofern zu Objekten einer erinnerungspolitischen Analyse taugen (S. 13-14), ist beizupflichten. Die für die Analyse ausgewählten sieben relativ jungen Museen/Ausstellungen, die mit Ausnahme von Katowice zwischen 2006 und 2021 eröffnet wurden, hätten jedoch in einen breiteren Kontext gestellt werden können, da alle an ältere Ausstellungstraditionen und -praktiken anknüpfen, in Deutschland u.a. an Heimatstuben sowie an das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und das Deutsche Historische Museum als natio-

nale Referenzmuseen. Angesichts des unterschiedlichen institutionellen Hintergrundes scheint die Zusammenstellung nicht immer ganz zutreffend. Zwar kann man das Schlesische Museum zu Görlitz und das Muzeum Śląskie (Schlesisches Museum) in Katowice als regionalhistorische Museen zusammenfassen, obwohl hier ein unterschiedlicher Begriff von Region zugrunde liegt. Das Sudetendeutsche Museum in München hingegen ist kein Regionalmuseum, sondern ein Museum, das eine sogenannte Volksgruppe sich selbst errichtet hat, während die Dauerausstellung „Naši Němci“ (Unsere Deutschen) in Ústí nad Labem die frühere kulturelle, wirtschaftliche usw. Rolle der Deutschen in den böhmischen Ländern einem tschechischen Publikum nahebringen will. Das Dokumentationszentrum der Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung in Berlin sowie das Muzeum II Wojny Światowej (Museum des Zweiten Weltkriegs) in Gdańsk sind zwar in gewisser Weise „Museen mit europäischem Anspruch“ (S. 52), in erster Linie aber nationale Regierungsprojekte. Allein das Haus der Europäischen Geschichte in Brüssel ist ein Museum mit einer gewollt europäischen und nicht mehr oder weniger nationalen Meistererzählung. Politischer Hintergrund, Finanzierung, politische Einflussnahme sind in allen Fällen recht spezifisch.

Es ist mit guten Gründen zu bezweifeln, dass eine einzelne Person die umfassende Zielsetzung der Studie im Rahmen eines begrenzten Dissertationsprojektes überhaupt zu erfüllen vermag. Die deutsche, polnische und tschechische Literatur zu Ereignisgeschichte und Diskursgeschichte ist allzu umfangreich, als dass mehr als eine zwangsläufig etwas oberflächliche Synthese von beiden möglich ist. Dies umso mehr, als maßgebliche Arbeiten polnischer und tschechischer WissenschaftlerInnen eben nicht überwiegend in deutscher oder englischer Sprache publiziert oder übersetzt zugänglich sind (S. 41). Ferner sind die untersuchten sieben Museen und Ausstellungen zwar „Manifestationen des schwer greifbaren Gegenstandes des Diskurses“, die teilweise „die Debatten, die historiografischen Differenzen und Dilemmata“ (S. 524) im hegelschen Sinn aufheben. Trotzdem stellen sie eine Momentaufnahme in einem nicht abgeschlossenen Aushandlungsprozess dar und bilden lediglich einen Teil des Diskurses in und zwischen verschiedenen Ländern ab. Einzelne Punkte in der ereignis- und diskursgeschichtlichen Übersicht verwundern, etwa die Datierung der Regierungsbeteiligung deutscher Parteien in der Tschechoslowakei auf 1925 bis 1935 statt auf 1926 bis 1938 (S. 107). Zudem hätte z. B. die Einschätzung besser belegt werden sollen, dass nicht nur in Polen, sondern auch in der Tschechoslowakei „bereits vor 1933 und 1939“ (S. 409) politisch relevante Nationalisten zeitnah eine komplette Entfernung oder zumindest deutliche Reduktion der deutschen Minderheit gefordert hätten. Generell bemüht sich der Autor aber um ein hohes Maß an Reflexion hinsichtlich „Heterogenität des Geschehens und [...] Vielfalt der Erfahrungen“ (S. 142) hinter dem in Deutschland verbreiteten homogenen Begriffspaar „Flucht und Vertreibung“. Dasselbe gilt für die Diskussion der Verantwortung für bzw. Ursachen der Zwangsaussiedlungen von Deutschen (S. 133).

Sehr anregend ist der Versuch, eine Methode für eine vergleichende Ausstellungsanalyse zu entwickeln und als Leitfaden (S. 92) anzubieten. Dieser berücksichtigt den vom jeweiligen Museum selbst proklamierten Anspruch, die Form und den

Inhalt der Ausstellung, ihre Botschaft sowie eine Gesamtbewertung. Der Versuch vermag weitgehend zu überzeugen, zumal der Autor seine Analysen – soweit möglich – mit persönlichen Ausstellungsbesuchen verbunden hat. Dies ist besonders begrüßenswert im Fall des Museums in Gdańsk (S. 432-445), da die ursprüngliche Ausstellung von 2017 seither unter massivem politischem Druck und nach erzwungenem Austausch der Leitung stark verändert wurde. Zum Zeitpunkt der Abfassung der Studie waren die Ausstellungen in München, Ústí und Berlin noch nicht eröffnet, sodass der Autor sich hier überwiegend mit Konzeptionspapieren behelfen musste. Dies hat er selbst problematisiert (S. 515), angesichts der ausgewählten Beispiele erweist sich das Risiko eines solchen Vorgehens im Nachhinein aber als relativ hoch. Generell trifft zu, dass auf dem Weg vom Konzept zur Ausstellung „oft vielversprechende Ansätze“ durch einen „scheinbar notwendigen Pragmatismus“ (S. 521) verwässert werden. Es kommt aber noch anderes hinzu: Aushandlungsprozesse, die sich aus dem Austausch von Leitungs- und/oder kuratorischem Personal, mehr oder weniger intensiver politischer Einflussnahme sowie dem Pingpong zwischen KuratorInnen und GestalterInnen ergeben. Dies kennt der Rezensent als Mitkurator mehrerer Ausstellungen aus eigener Erfahrung. Solche komplizierten Prozesse kann das Analysetool nur unzulänglich erfassen. Hinzu kam, dass sich die Macher des Sudetendeutschen Museums im Vorfeld der Eröffnung wesentlich bedeckter hielten als diejenigen in Berlin oder Ústí. Gerade ein Blick auf die nunmehr zugänglichen Ausstellungen in München und Berlin zeigt die Grenzen eines Vergleichs auf, der mit der Beschränkung auf Konzeptpapiere gezwungenermaßen eine „Trockenübung“ darstellt. Dem Autor schienen die Konzeptionspapiere für Ústí und München „in ihrem Kern“ (S. 366) ähnlich multiperspektivisch angelegt, und damit voraussichtlich auch die Ausstellungen. Das Konzept der Gründungsdirektorin Elisabeth Fendl von 2016 mochte zudem nahelegen, dass das Sudetendeutsche Museum „kein konservatives ‚Korrektiv‘ zu einer politisch vermeintlich zu progressiven Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ werde (S. 351). Tatsächlich zeigt ein Vergleich der Ausstellungstexte aber nun, dass in München an den entscheidenden Wendepunkten der deutsch-tschechischen Geschichte die „sudetendeutsche Meisterzählung“ nicht wirklich „hinterfragt oder destruiert“ (S. 350), sondern von den Verantwortlichen, die auf Fendl folgten und die Ausstellung gemacht haben, fortgeschrieben wurde. Dies konnte der Autor freilich nicht vorhersehen, daher schmälern diese Einwände nicht den Wert des Analysetool-Entwurfs.

Die Studie ist insgesamt in diskursgeschichtlicher wie auch in ausstellungsanalytischer Hinsicht solide und anregend und kann daher im Bereich der Public History in gewissem Umfang „eine grundlegende Referenz“ (S. 524) und einen Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen bieten. Das Analysetool hat sich allerdings noch nicht „als Methode bewährt“ (S. 525), weil die eigentliche Nagelprobe erst seit 2021 möglich ist, da nunmehr alle untersuchten Museen bzw. Ausstellungen eröffnet wurden und analysiert werden können. Für eine vergleichende Analyse der musealen Darstellung von Flucht und Vertreibung bietet die vorliegende Studie durchaus brauchbare Ansätze, die freilich eher von einer Forschungsgruppe als von einer Einzelperson verwirklicht werden könnten.

München

René Küpper